

Vergangenheit, die gescheiterten Putschversuche von Straßburg (1836) und Boulogne (1840), die Festungshaft in Ham, seine politischen Schriften sowie schließlich sein geschicktes, zielstrebiges Agieren, das ihn als *prince-président* an die Spitze der Zweiten Republik führte. Die Kapitel über den Zeitraum des *Second Empire* widmen sich der Errichtung des Kaisertums durch den Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 und die Proklamation des *Empire* genau ein Jahr später, einer Skizze der komplexen und widersprüchlichen Persönlichkeit Napoléons III., der kaiserlichen Familie und seiner Umgebung, seiner Innenpolitik und der vorsichtigen Liberalisierung des Regimes zwecks Machterhalt, seiner Außenpolitik (dies weniger überzeugend), seiner Rolle in der Entwicklung der französischen Wirtschaft und Gesellschaft sowie schließlich der Katastrophe von 1870. Der Text endet mit einem kurzen Ausblick auf den Lebensabend Louis-Napoléons im englischen Exil bis 1873.

Napoléon III. hat es den Historikern nicht gerade leicht gemacht, seine rätselhafte Person und seine widersprüchlichen Ambitionen zu durchdringen; die spärliche Menge der von ihm hinterlassen Quellen kommt hinzu. Im übrigen erschien er schon seinen Zeitgenossen als undurchdringliche Sphinx. Lange Zeit ist er von der Geschichtswissenschaft äußerst kontrovers beurteilt worden – die Spanne reicht von blanker Apologie bis zur gegenteiligen, republikanischen »légende noire« (S. 48), von der Interpretation seines bonapartistischen Regimes und seiner Herrschaft als Vorläufer des Faschismus bis zu dem Befund, daß er ein »moderner« Staatsmann des 20. Jhs. gewesen sei, sozusagen seiner Zeit voraus. Dem sprechenden Verdikt Victor Hugos aus dem Jahre 1852 (*Napoléon le petit*) wurde vor wenigen Jahren noch eine gaullistische Ehrenrettung gegenübergestellt (Ph. Séguin, *Louis-Napoléon le Grand*). Die Versachlichung des Tonfalls in der Darstellung und die Dominanz der kritischen historischen Analyse, mit der umfangreichere, neuere Biographien das Leben und Wirken Napoléons III. schildern (W. H. C. Smith 1982, L. Girard 1986, J. F. McMillan 1991) und versuchen, ihm als Politiker, der seiner Zeit verhaftet war, gerecht zu werden, hat sich auch bei Lentz fortgesetzt, was zu begrüßen ist.

Lentz hat der langen Reihe an Biographien über Napoléon III. ein insgesamt instruktives kleines Büchlein hinzugesellt; klar, daß angesichts des knapp bemessenen Umfangs viele Aspekte nur angetippt werden können. Er zeichnet das Bild eines gewieften politischen Strategen, eines klugen Taktikers und kaltblütigen, pragmatischen, autoritären Politikers, eines – so der Verfasser »Homme d'Etat original« (S. 54), der jedoch in vielen Bereichen, etwa in der Außenpolitik oder gegenüber der Sozialen Frage, scheiterte – nicht zuletzt an seinen eigenen, widersprüchlichen Ambitionen.

Stefan WUNSCH, Köln

André LEWIN, Die französische Botschaft in Wien. Geschichte des Hauses am Schwarzenbergplatz mit Anekdoten zu Botschaftern Frankreichs aus vier Jahrhunderten, Wien (Franz Deuticke) 1995, 130 S. (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 28).

Welch eine erfreuliche Zusammenarbeit, die für ein kulturgeschichtlich-diplomatisches Lesevergnügen gesorgt hat: Der Botschafter Frankreichs in Österreich und der Stab der »Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte« haben sich zusammengesetzt, um dieses Buch – sein besonderes Anliegen, wie André Lewin in der Danksagung betont – zu verwirklichen: Die wechselvolle Geschichte der Unterbringung der französischen Botschaft in Wien führte schließlich Anfang des 20. Jhs. zu der glücklichen Entscheidung, den jungen Architekten Georges-Paul Chedanne mit der Planung und Durchführung eines Neubaus zu beauftragen – es wurde ein großer Wurf ganz eigenständiger Ausprägung und Weiterentwicklung des Jugendstils, ein Glanzstück für Frankreich ebenso wie für das Wien der Jahrhundertwende. Das ist der Kern des kleinen, aber reich bebilderten Buches: der Bau und seine Inneneinrichtung aus einem Guß. Eingehend wird das fertige Prunkstück geschil-

dert, das zunächst fast die Wirkung eines Skandals hatte und zu teilweise heftigen Auseinandersetzungen, auch über die Ausmalung durch André Devambeze, führte. Von der Botschaft als Gebäude zur Botschaft als Institution ist hier nur ein kleiner Schritt, und diese Institution wird in ihrer Geschichte lebendig durch »Texte und Anekdoten« über französische Botschafter in Wien vom 17. bis zum 20. Jh. Leider fehlt ein Inhaltsverzeichnis.

Peter KRÜGER, Marburg

Robert ALDRICH, *Greater France. A History of French Overseas Expansion*, London (Macmillan) 1996, X–369 S. (European Studies Series).

Die tragende Botschaft des Buches ist unmißverständlich: Frankreich hat nach dem Zweiten Weltkrieg die Bande mit seiner kolonialen Vergangenheit nicht verstärkt, ja nicht intensivieren können. Unter anderem deswegen nicht, weil die ökonomische Abhängigkeit früherer Kolonien den Vorwurf des Neokolonialismus aufleben ließ und die Verwaltung der verbliebenen Départements die ohnehin nagenden Zweifel an der Integrität der Kolonialmacht intensivierte. Mit der Chronik des französischen Aufstiegs und Falls verbinden sich aber auch große Migrationsbewegungen nach Frankreich, die im 20. Jh. das demographische Porträt färbten und Rassismus wie Fremdenfeindlichkeit zum Alltag werden ließen. Radikale Regime in Asien wie Afrika beschlagnahmten ihrerseits ausländisches Eigentum, sie schreckten fremde Investoren ab und präsentierten sich als Avantgarde des Antikolonialismus. Demgegenüber nimmt sich die Tatsache, daß heute mehr Menschen das französische Idiom pflegen als zur Kolonialzeit – entweder als Muttersprache oder als zweite Sprache – fast ironisch aus. Die Beispiele für Anziehung wie Abschreckung sind Legion. Ein nüchternes Fazit der Kolonialzeit lautet, daß sie in der selbstbewußten wie sensiblen französischen Nation nach wie vor präsent ist. Und dem Leser dieses Buches bleibt wenig Raum für Zweifel an der Tatsache, daß die Ängste und Vorbehalte der Vergangenheit noch lange nicht gewürdigt und abgeschliffen sind.

Aldrich hat einen souveränen Überblick über die Geschichte des »Greater France« geschrieben, der mit der Eroberung in Afrika und dem Indischen Ozean beginnt und mit der Dekolonisation schließt. Dazwischen liegen dreihundert Seiten, die vorzüglich gegliedert den schnellen thematischen und chronologischen Zugriff erlauben und den Charakter eines einführenden Handbuchs begründen. Großer Raum ist den »Ideas of Empire« gewidmet, die den Vergleich mit anderen Kolonialmächten provozieren. Das Ergebnis: ein lesenswertes Buch für den interessierten Laien wie den kolonialen Experten.

Michael FRÖHLICH, Bonn

Gyan PRAKASH (Hg.), *After Colonialism. Imperial Histories and Postcolonial Displacements*, Princeton (Princeton University Press) 1995, 352 S. (Princeton Studies in Culture – Power – History).

Das Studium des Kolonialismus hat zu allen Zeiten Gelehrte und Interessierte fasziniert. Die Begegnung unterschiedlicher Kulturen spricht Bände über Kolonisatoren und Kolonisierte. Und den wissenschaftlichen Betrachter fordert sie immer wieder dazu auf, Methodik, Gegenstand und Erkenntnis auf dem weiten Feld interdisziplinärer Forschung zu reflektieren. Damit ist das Thema fast unerschöpflich geworden. Prakash, Professor für Geschichte an der Princeton University, legt dennoch eine Aufsatzsammlung vor, die sich einem sehr ehrgeizigen Ziel verschrieben hat: Die Geschichte des Kolonialismus und die Disziplinierung der Geschichte durch Kolonialismus sollen gleichsam von *den* Kategorien und Ideen befreit werden, die sie selbst hervorgebracht haben, also dem Gegensatz von Kolonisieren-